

Birgit Lattschar

„Lebensbuch? ... mir fehlen die Worte!“

Mit Kindern über schwierige Lebensthemen sprechen

Situation 1: Adoptiveltern haben die jetzt zweijährige Ella adoptiert. Sie wurde in eine Babyklappe gelegt. Nun suchen sie nach Worten, ihrer Tochter deren Herkunft zu erklären. Sollen sie das Wort „Babyklappe“ benutzen? Und wie können sie auf weiterführenden Fragen nach den leiblichen Eltern antworten, wenn sie doch so gar nichts wissen?

Situation 2: Eine Pflegefamilie erstellt mit ihrem neunjährigen Pflegesohn Max seit längerem ein Lebensbuch, in dem sie auch Bilder und Beschreibungen der Herkunftsfamilie sammeln, sowie schöne Ereignisse aus dem gemeinsamen Leben. Nun steht das Kapitel „Meine Geschichte“ an, mit der Frage, warum Max nicht mehr bei den leiblichen Eltern leben kann. Die Pflegeeltern sind unsicher: Sollen Sie Max erzählen, dass die Mutter drogenabhängig war? Dürfen sie das denn? Und überfordert es nicht den Jungen?

Wahrheit und Klarheit

Viele Erwachsene haben das Bedürfnis, Kinder vor schweren Realitäten zu schützen. Sie glauben, sie können manche Wirklichkeiten dem Kind nicht zumuten, die Wahrheit wäre zu schwer zu verkraften. Sie wollen ihrem Kind den Schmerz ersparen, sich mit schwierigen Lebensthemen zu konfrontieren und sich vielleicht auch selbst davor schützen, diesen mit aushalten zu müssen. Manchmal wissen Eltern auch nicht, wie sie schwierige Sachverhalte in Worte fassen sollen.

Schieben Eltern das Gespräch vor sich her, im Sinne von „das erzählen wir, wenn das Kind alt genug ist“, wird diese Aufgabe immer größer und belastender und es wird schwieriger, einen Anfang zu finden. Vielleicht flüchten sie sich auch in eine kleine „Notlüge“. Aber: „Eine Lüge ist wie ein Schneeball: Je länger man ihn wälzt, desto größer wird er“ (Martin Luther).

Was dazu kommt: Informationen lassen sich zwar geheim halten, nicht aber die zugehörigen Gefühle, die die Erwachsenen haben. Mit einem Kind nicht über bestimmte Themen zu sprechen heißt, es alleine zu lassen mit Fragen, Befürchtungen und Fantasien. Kinder spüren atmosphärisch die Stimmung der Erwachsenen, spüren, dass es da „etwas gibt“, das nicht ausgesprochen wird. Und nicht selten sind die Fantasien in den Köpfen der Kinder schlimmer als die Realität.

Kinder können schwere Fakten des Lebens als gegeben hinnehmen, wenn sie von Erwachsenen feinfühlig dabei unterstützt werden. Es erzeugt in ihnen Sicherheit und Vertrauen, wenn sie Ereignisse verstehen und einordnen können und offene Fragen beantwortet werden. Sie können von ihren Bezugspersonen lernen, dass

man mit schweren Fakten umgehen, sie betrauern und in sein Leben integrieren kann – wenn ihre Bezugspersonen dazu in der Lage sind.

Über was sollte man mit Kindern sprechen?

Die Frage ist in der Regel nicht, über **was** man sprechen soll, sondern **wie**. Ellas Eltern werden immer wieder gefragt, was sie denn über die abgebenden Eltern wissen. Sie brauchen eine handhabbare Erzählung, mit der sie gut umgehen können, ein Narrativ. Und Ella braucht eine Geschichte, die neben dem Schweren auch Normalität, vielleicht Lustiges oder Spannendes enthält – wie die Geburtsgeschichten anderer Kinder auch. Wird in der Geschichte nicht erwähnt, dass sie in eine Babyklappe gelegt wurde, fehlt ein entscheidender und logischer Teil.

Bei Max ist ebenfalls die Frage, ob er ohne die Information der Drogenabhängigkeit verstehen kann, warum ihn seine leibliche Mutter in Pflege gegeben hat. Betrifft also eine Information (oder ein Geheimnis) ein Kind direkt und existenziell, so sollte das Kind informiert werden, vor allem, bevor andere mehr wissen als es selbst. Betrifft hingegen eine Information hauptsächlich die beteiligten Erwachsenen, so ist es wichtig, Grenzen zu wahren. Das muss von Fall zu Fall entschieden werden: Was geht das Kind etwas an? Welche Informationen braucht es, damit es seine Geschichte besser verstehen kann, diese Sinn ergibt? Und was betrifft in erster Linie die leiblichen Eltern? Idealerweise verständigt man sich darüber mit den Betroffenen selbst. Im Fall von Max bedeutet das, zunächst die leibliche Mutter zu fragen, ob sie ihrem Sohn die Gründe für die Unterbringung in der Pflegefamilie selbst erklären möchte. Diese Aufgabe obliegt allerdings dem Jugendamt (oder denjenigen, die mit der leiblichen Mutter arbeiten) und nicht den Pflegeeltern. Ist die Mutter bereit dazu, sollte sie dabei unterstützt werden, damit der Brief alters- und kindgerecht formuliert wird. Gelingt es nicht, die Mutter einzubeziehen, sollten die nächsten Bezugspersonen überlegen, wer diese Aufgabe übernehmen kann. Die fallzuständige Sachbearbeiterin beim Allgemeinen Sozialen Dienst, die die Mutter schon lange kennt? Die Pflegemutter, die einen wohlwollenden und verständnisvollen Blick auf die Mutter einnehmen kann? Oder die Fachberaterin vom Pflegekinderdienst, die Erfahrung hat im Formulieren solcher Geschichten? Auf jeden Fall soll der leiblichen Mutter der Text vorgelegt werden, damit sie ihr Einverständnis geben kann und informiert ist, welche Worte gewählt wurden. Ist die Mutter nicht erreichbar oder nicht ein-

verstanden, muss überlegt werden, wie weiter vorzugehen ist. Wer könnte mit der Mutter an ihrer Haltung arbeiten? Kann im Hilfeplan als Ziel formuliert werden, dass ein solcher Brief wichtig für Max' weitere Entwicklung ist? Erklärt man leiblichen Eltern, wie ein solcher Brief verfasst sein kann und was der Nutzen für beide Seiten ist, können sich Haltungen auch verändern.

Wie können Sachverhalte formuliert werden – und warum schriftlich?

Die Art und Weise, wie Informationen gegeben werden, muss dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes angepasst und vor allem in einen Kontext eingebettet sein. Es geht nicht um ein Benennen von isolierten Fakten, das möglicherweise traumatisierend sein könnte, sondern um ein behutsames Erklären des Sachverhaltes in sachlichen und wohlwollenden Worten. Dies möglichst in schriftlicher Form, z.B. als so genannter Lebensbrief, der in das Lebensbuch eingheftet werden kann oder als Lebensbilderbuch für kleinere Kinder, sodass immer wieder nachgelesen werden kann. Denn eine einmalige Erklärung reicht in der Regel nicht aus, wird vielleicht nicht vollständig verstanden oder falsch eingeordnet.

Dabei gilt: Kleine Kinder – kleine und einfach formulierte Geschichten. Größere Kinder – größere und differenziertere Geschichten. Zu Max kann schon als kleines Kind mit drei Jahren gesagt werden, dass seine Mutter nicht die Kraft hat, für ihn zu sorgen, weil sie krank ist. Und dass diese Krankheit besonders ist und Suchterkrankung heißt. Der größere Max mit neun Jahren kann mehr über diese besondere Suchterkrankung wissen, wie es dazu kam und was das bedeutet.

Entscheidend beim Formulieren ist die innere Haltung der Erwachsenen, denn sie wird durch deren Worte transportiert und vom Kind übernommen. Fachliche Unterstützung und Rückmeldung beim Entwickeln solcher Texte ist deshalb unabdingbar!

Die Verantwortung für das Thematisieren auch von schwierigen Sachverhalten der Biografie des Kindes liegt bei den erwachsenen Bezugspersonen: Sie sollten nicht warten, bis das Kind fragt. Denn viele Kinder fragen nicht, weil sie nicht wissen, was sie überhaupt erfragen sollten. Oder aber sie spüren, dass Fragen nicht erwünscht sind. Es liegt in der Verantwortung der Erwachsenen, von sich aus das Thema anzuschneiden und dadurch zu signalisieren: „Mit mir kannst du darüber sprechen, ich halte das aus und ich gebe dir ehrliche Antworten.“

Ein Lebensbilderbuch für Ella

Für Ella gestalten die Eltern ein kleines Lebensbilderbuch, in dem ihre Geschichte in einfachen Worten erzählt und mit Zeichnungen bebildert wird. Das Bilderbuch können sie gemeinsam anschauen und vorlesen, so haben sie den immer gleichen Text und müssen nicht, wie beim Erzählen, neu überlegen, welche Worte

sie wählen. Beim Lesen können sie sich an die Geschichte gewöhnen, sie verliert dadurch ihren „Schrecken“. Und Ella hat ein konkretes und anschauliches Buch zur Verfügung, in das sie immer wieder schauen kann.

Folgende Komponenten sollten in einem Lebensbilderbuch enthalten sein, entweder chronologisch oder aber vom heutigen Tag beginnend und rückblickend erzählt (ausführlicher in Wiemann/Lattschar, 2019, S. 53ff). Für Ella wurde mit dem Tag der Geburt begonnen, weil von ihrer Vorgeschichte nichts bekannt war.

- **Titel: Lebensbuch von Ella oder Wie wir eine Familie wurden**
- **Anfang/Einleitung:** *Der 3. Februar 2013 war ein wunderbarer Tag. Weißt du, warum? Du bist an diesem Tag geboren! ... Wir wussten da noch nichts von dir, aber wir erzählen dir hier, wie wir eine Familie wurden.*
- **Geburt (in diesem Fall Auffinden)**
Am 3. Februar hatte Schwester Petra Dienst im Luisenkrankenhaus in XY: Dort gibt es einen Babykorb, das ist ein kleines Bettchen, das ganz warm und weich ist. Eltern in Not können dort ihr kleines Baby hineinlegen, damit es gut versorgt und sicher ist. Als abends um sieben die Glocke vom Babykorb klingelte, ist Schwester Petra sofort losgerannt ...
- **„Matching“ und Rolle des Jugendamtes**
Wenn ein Baby im Babykorb gefunden wird, ruft das Krankenhaus das Jugendamt an. In XY sind das Frau Müller und Frau Schulze. Sie suchen Eltern und ein neues Zuhause für das Kind. Sie kennen viele Paare, die sich ein Kind wünschen, selbst aber keines bekommen können. Sie überlegen gut, welche Eltern zu dem kleinen Baby passen könnten. Das nennt man Adoption. Als Schwester Petra im Jugendamt angerufen hat, haben Frau Müller und Frau Schulze gleich an uns gedacht ...
- **Geschichte der Adoptiveltern**
Wir haben uns schon lange ein Kind gewünscht, aber es wollte keines im Bauch von Mama wachsen. Deshalb waren wir schon im Herbst 2012 bei Frau Müller und Frau Schulze und haben gesagt, dass wir gerne ein Baby adoptieren möchten ...
- **Kennenlernen/Ankunftstag**
Frau Müller hat Mama am 4. Februar mittags auf der Arbeit angerufen und gesagt, dass es im Luisenkrankenhaus ein kleines Mädchen gibt, das neue Eltern braucht. Mama war so aufgeregt, dass ihr der Hörer aus der Hand gefallen ist ... Schon am Abend konnten wir dich im Krankenhaus sehen und haben uns sofort in dich verliebt ...
- **Herkunftseltern**
Was können wir dir über deine ersten Eltern erzählen? Sie haben dir das Leben gegeben und du bist neun Monate im Bauch deiner ersten Mutter gewachsen. Vielleicht hast du deine schönen blauen Augen von deiner ersten Mutter und deine lockigen Haare von deinem ersten Vater. Wir glauben, dass du viele gute Eigenschaften von deinen ersten Eltern hast ...

■ **Gründe für die Fortgabe**

Wir wissen nicht, warum sich deine ersten Eltern entschieden haben, dich in den Babykorb zu legen. Vielleicht haben sie sich nicht zugetraut, Eltern zu sein. Vielleicht war alles sehr schwer für sie. Wir glauben, dass niemand sein Kind leichten Herzens fortgibt. Und eines wissen wir: Sie wollten, dass du lebst und neue Eltern bekommst ...

■ **Dank an die leiblichen Eltern**

Wir sind deinen ersten Eltern sehr dankbar dafür, dass sie sie so gehandelt haben. Denn so bist du unser Kind geworden und darüber sind wir sehr glücklich. Wir wünschen ihnen ein gutes Leben, wo immer sie auch sein mögen.

■ **Ermutigung des Kindes, gute Wünsche für die Zukunft**

Vielleicht fragst du dich manchmal, warum alles so gekommen ist. Es tut weh, dass deine ersten Eltern dich hergeben mussten. Wir trauen dir zu, dass du mit deiner besonderen Geschichte klarkommst und ein glückliches Mädchen wirst.

■ **Schluss**

Wir haben dich sehr lieb und sind für immer deine Mama und dein Papa.

Ein Lebensbrief für Max

Max' Mutter ist bereit, mit Unterstützung einer Fachkraft einen Lebensbrief für Max zu schreiben. Sie sagt selbst, dass sie sich immer vor dem Tag fürchte, an dem Max sie nach ihrer Vergangenheit fragt und den Gründen, warum er nicht wieder bei ihr leben kann. Ein Brief würde auch ihr helfen, sich zu erklären und Worte zu finden. Mit Max' Mutter wird in mehreren Sitzungen am Brief gearbeitet. Dabei ist die Leitfrage: **Was möchte ich erklären?** Der nötige Kontext dazu ist zunächst ihre eigene Biografie: Wie war ihre Kindheit? Wie wurde sie drogenabhängig? Was sind Drogen? Wie war es, als sie schwanger und schließlich Mutter wurde? Gemeinsam mit der Fachkraft werden Formulierungen gesucht, die authentisch für die Mutter sind und gleichzeitig gut verständlich für Max (ausführlicher dazu Wiemann/Lattschar, 2019, S. 44ff.).

Der Lebensbrief beginnt mit einer Einleitung: *Lieber Max, ich schreibe dir diesen Brief, weil ich dir erklären möchte, warum du in einer Pflegefamilie lebst und nicht bei mir leben kannst.*

Ein Teil des Briefes ist die Beschreibung ihrer eigenen Lebensgeschichte, damit Max verstehen kann, wie seine Mutter so geworden ist, wie er sie heute erlebt, immer mit dem Fokus darauf, Max nicht zu viel zuzumuten. Ein weiterer Teil der Geschichte handelt von der Beziehung mit Max' Vater und der Zeit, als Max auf die Welt kam. Der Vater, der mittlerweile gestorben ist, wird beschrieben und Ähnlichkeiten mit Max werden aufgezeigt.

Die Suchterkrankung der Mutter wird dann folgendermaßen erklärt: *... Ich habe dann angefangen, Drogen*

zu nehmen. Das sind Stoffe, mit denen man sich eine Zeit lang ganz prima fühlt, man ist immer wach und kann Party machen. Aber irgendwann lässt die Wirkung nach und es geht einem ganz elend. Dann will man wieder neue Drogen, um sich gut zu fühlen und man wird schließlich abhängig davon. Das bedeutet, man kann nicht mehr ohne die Drogen leben. Die Droge bestimmt das Leben, ob man genug davon hat oder nicht. Es ist eine Krankheit und es ist schwer, davon loszukommen. Ich bin im Moment clean, so heißt das, wenn man keine Drogen nimmt. Aber es ist jeden Tag ein neuer Kampf.

Der Brief geht weiter mit der Schilderung, wie Max in die Pflegefamilie kam. Die Mutter entschuldigt sich für die Zeit, in der es Max nicht gut ging: *... Das, was ich getan habe, war falsch und es tut mir sehr leid, dass ich mich damals nicht gut um dich gekümmert habe ...* Sie selbst traf die Entscheidung, dass Max in eine Pflegefamilie kommt, und dies wird folgendermaßen in Worte gefasst: *... Ich habe gemerkt, dass ich es selbst nicht schaffe, mich so um dich zu kümmern, wie es ein kleines Kind braucht. Deshalb habe ich entschieden, dass du in einer Pflegefamilie leben sollst... .* Zum Schluss entlastet die Mutter Max in seinem Loyalitätskonflikt und gibt ihm die Erlaubnis, sich in der Pflegefamilie zu binden. Sie schreibt: *Ich bin Klaus und Anne sehr dankbar, dass sie dir ein neues Zuhause geben. Und ich freue mich, dass es dir dort gut geht. Du sollst dort leben, bis du groß bist und ich versuche, dich regelmäßig zu besuchen. Ich habe dich sehr lieb! Deine Mama.*

Das Schreiben des Briefes ist ein Prozess, der auch für die Mutter Klärung bringt. Aufgabe der Fachkraft dabei ist es, für Klarheit bezüglich der Gründe für die Unterbringung zu sorgen und wichtige Botschaften für Max in Worte zu fassen wie etwa Schuldentlastung, Bindungserlaubnis, Loyalitätskonfliktentlastung. Max kann den Brief immer wieder lesen, sich rückversichern und Fragen stellen.

Ellas Eltern und Max' Pflegeeltern haben nun konkrete Worte, die festgehalten sind und mit denen sie sich an die Lebensthemen der Kinder wagen können. Das gibt Sicherheit und eine gute Grundlage für weitere vertrauensvolle Gespräche zwischen Eltern und Kind. Und darin liegt ein großer Gewinn.

Literatur

Wiemann, Irmela/Lattschar, Birgit. (2019): Schwierige Lebensthemen für Kinder in leicht verständliche Worte fassen. Schreibwerkstatt Biografiearbeit. Weinheim: BeltzJuventa. (Rezension in diesem Heft, S. 25).



Birgit Lattschar ist Heilpädagogin, Dipl. Pädagogin, Systemische Beraterin und Supervisorin (SG). Selbstständig in eigener Praxis als Beraterin, Supervisorin und Fortbildungsreferentin, vor allem für Pflege- und Adoptiveltern sowie Fachkräfte der Sozialen Arbeit.
www.birgit-lattschar.de